

Von der Arena zum WUK 25 Jahre Wiener Geschichte der Kulturalalternativen

Vortrag von Dr. Anton Mantler vor dem Wiener Geschichtsverein im Juni 02 (gekürzte Fassung)

Die internationale Studentenbewegung und -Revoluten von 1968 sowie das legendäre Woodstock-Festival mit der Order von Love and Peace können als Auslöser der Arenabewegung angenommen werden. Der Theaterwissenschaftler Erich Gindl dazu: „Das Jahr 1968 mit seinen internationalen Studentenrevoluten machte dennoch vor Österreich nicht halt. Man darf jedoch nicht verschweigen, dass der Generationskonflikt wohl nirgends in Europa so gut zugedeckt blieb wie in Österreich.“ Und Gindl an anderer Stelle: „Die Kultur, welche seit 1955 hauptsächlich Repräsentationscharakter hatte, konnte sich den geänderten Anforderungen nicht mehr anpassen. Daher brachen viele Kulturschaffende mit traditionellen Begriffen von Kunst und Kultur. Kunst und Arbeit sollten eine Symbiose eingehen, sich gegenseitig befruchten.“

1968 sah man im Fernsehen „Der goldene Schuß“ mit Vico Torriani und „Einer wird gewinnen“ mit Hans Joachim Kullenkampff - noch in Schwarz-Weiß. Farbfernsehen kam ein Jahr später. 1968 war auch das Jahr, in dem Günter Brus von den Wiener Aktionisten in einem Uni-Hörsaal die Bundeshymne sang, während er onanierte und sich mit Kot beschmierte. Er bekam dafür 6 Monate unbeding. 1970 sang Marianne Mendt den vielleicht ersten Austro-Pop-Song „Wia a Glock'n“. 1971 folgte dann Wolfgang Ambros Song „Da Hofa“. 1972 war der Besuch Nixons in Salzburg. Kreisky ließ den Demonstranten viel Freiheiten, was auf eine gefestigte Position hinweist. Unter den Demonstranten war auch Peter Kreisky, der Sohn des Kanzlers. Manfred Deix und Gottfried Helnwein erregten mit ihren Bildern 1972 und 1973 erstmals die Gemüter. 1974 wurden die ersten Folgen von Hinterbergers „Ein echter Wiener geht nicht unter“ ausgestrahlt. 1976 ermittelte zum ersten Mal ein gewisser Kottan im Fernsehen. 1978 wurde mit einer Volksabstimmung gegen die friedliche Nutzung der Atomkraft in Österreich gestimmt. 1984 gab die Aubesetzung bei Hainburg im Weiteren den Impuls für eine Grün-Partei in Österreich. 1986 wurde Kurt Waldheim Bundespräsident, gleichzeitig bekam Jörg Haider zusehends politische Bedeutung.

Aber wieder zurück ins Jahr 1976! Die Stimmung dieses Jahres fing wohl Wolfgang Ambros sehr treffend mit dem Song „Hoiba zwöfe“ ein.

Hoiba zwöfe, da Wirt macht an Bahö -
hoiba zwöfe, mie soll'n endlich geh'n.
Hoiba zwöfe, die Stimmung ist dahin,
weu um hoiba zwöfe is finsta in mein Wien.

Die Arena, eine Veranstaltungsreihe der Wiener Festwochen, gab es seit 1970. Ulrich Baumgartner war deren Begründer. Sie sollte dem vom Mainstream Abweichenden bei den Festwochen eine Plattform geben. 1975 machte man erstmals den Auslandsschlachthof von St. Marx zum Veranstaltungsort. 1976 entdeckten Architekturstudenten aus der Klasse Peichl die bereits vorliegenden Abrisspläne des Auslandsschlachthofes von St. Marx. Sie - unter ihnen der heutige Leiter des Wiener Architekturzentrums Dietmar Steiner - verteilten Flugblätter mit der Forderung „Der Schlachthof darf nicht sterben“ Am 27. Juni 1976 war der letzte Veranstaltungstag. Das Publikum des Musicals „Schabernack“ wurde zum Bleiben aufgefordert. Am gleichen Tag war das Fest gegen die Schleifung des Naschmarktes angesetzt. Die dort auftretenden Gruppen „Schmetterlinge“ und „Keif“ riefen ihr Publikum zur Übersiedlung in die Arena auf. Um 22 Uhr etwa hatten sich gegen 1300 Jugendliche in der Arena versammelt. Die Veranstalter alarmierten die Polizei. Die große Theaterhalle wurde abgeriegelt. Vor der Halle auf der Wiese fand unter der Leitung von Willi Resetarits eine Diskussion statt. Unterschriftenlisten wurden vorbereitet. Die Versammelten verschafften sich trotz Polizei Zugang zur Veranstaltungshalle. Der Intendant Ulrich Baumgartner lehnte Gewaltanwendung ab. Die Polizei, die sich

daraufhin zurückgezogen hatte, blieb im Hintergrund. Die Rettungsaktion ging in eine Besetzung über, die bis in den Herbst hinein andauerte.

Zwei Bürgerinitiativen, eine zur Rettung des Naschmarktes, die andere zur Rettung des Spittelberges - brachten eine gewisse Trendwende in der Stadtpolitik. Das Musical „Schabernack“ von der Gruppe „Misthaufen“ spielte übrigens auf die lokalpolitischen Begebenheiten an: So sollte der Naschmarkt einer Autobahn geopfert werden. Ein Kompromiss im Gemeinderat rettete den Naschmarkt in jener Form, wie er heute noch besteht. Der Großmarkt wurde nach Inzersdorf verlegt.

Aber zurück zur Arena! Die Besetzung und die Veranstaltungen gingen weiter. Sogar Leonard Cohen trat in der Arena auf; von der heimischen Prominenz Wolfgang Ambros, Georg Danzer, Peter Turrini und viele andere ...Das Ensemble des Kärntnertheater gastierte mit Brechts „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“. Die „Kronenzeitung“, die - man staunt - der Arena-Bewegung positiv gegenüberstand, schlug als Alternativgelände das Simmeringer Neugebäude vor. Eine weitere Alternativvariante war eine Lederfabrik in Meidling. - In der „Zeit im Bild 2“ fand zur Arena eine große Diskussion statt. Eine IFES-Befragung im Juli 1976 ergab u. a., dass ein Viertel der Wiener mit der Arena nichts zu tun haben wollte, knapp die Hälfte wünschte sich einen Kompromiss.

Die damalige Kulturstadträtin Gertrude Fröhlich-Sandner wollte „jungen Menschen die Chance geben, sich selbst zu verwirklichen“. Andererseits wollte und konnte man von Seite der Stadtverwaltung aus bestehenden Verträgen nicht aussteigen. Da gab es Verträge mit einem späteren Modecenter und einer Tiefkühlfirma. Als besondere Ironie der Geschichte darf angesehen werden, dass im 3. Bezirk vom SPÖ-Abgeordneten Dr. Heindl gegen die Arena Stimmung gemacht wurde. Man befürchtete, dass Schaufenster in Schöps-Filialen eingeschlagen würden und „Madl an die Wand gestellt wern“. Die Genossen waren überzeugt, wilde Arena-Horden terrorisierten das gemütliche Wien.

Am 22. September 1976 wurde der 71.927 Quadratmeter umfassende Auslandsschlachthof an die WIBAG - Wiener Betriebsansiedlungsgesellschaft endgültig verkauft. Der Auslandsschlachthof wurde somit zum Abbruch freigegeben, Strom und Wasser wurden Anfang Oktober abgedreht. Die Besetzung war ab diesem Zeitpunkt illegal. Caspar Einem, zunächst im Arena-Publikum, bemühte sich nach der Auflösung der Arena um Randgruppen, gründete Wohngemeinschaften, damit die gefährdeten Jugendlichen sich wieder in der Gesellschaft stabilisieren konnten.

Ein Jahr nach Abbruch des Auslandsschlachthofes wurde im Inlandsschlachthof die neue Arena weitergeführt. Das ursprüngliche Modell hat man aber nicht weiterbeleben können. 1981 gelang es einer Initiativgruppe den Inlandsschlachthof für Jugendliche wieder interessant zu machen. Recht viel mehr als ein Veranstaltungsangebot ist dabei nicht herausgekommen.

In der Gassergasse - einige Areana-Leute fanden hier ein Dach über dem Kopf - wurde die ursprüngliche Arena fortgesetzt. Unter andern gab es dort eine Fahrradgruppe und eine alternative Schule. Die alternative Schule gibt es übrigens bis heute, allerdings mit der Adresse Hofmühlgasse. 1983 besetzten ehemalige Gasser-Gasse-Bewohner das Haus Ecke Ägidi-/Spalowskigasse. Massive Anrainer- und sonstige Proteste bereiteten dieser lautstarken, autonomen Form von Kommune 1988 ein Ende. 1988 gründeten Ägidi/Spalo-Leute das „Flex“ in der Arndtstraße. 1993 wurden sie von dort vertrieben. 1994 fanden sie einen geeigneten Veranstaltungsort am Donaukanal. Ein Standort, der bis heute besteht und im Bereich der Jugendkultur nicht mehr wegzudenken ist.

Eine Zwitterstellung zwischen alternativem Kommunikationszentrum und etablierter Einrichtung nahm und nimmt das Amerlinghaus ein. Das schon dem Verfall preisgegebene Barockhaus wurde aufgrund der Initiative junger Leute aus der unmittelbaren Nachbarschaft von der Gemeinde restauriert. Sieben hauptberuflich tätige Kulturarbeiter, von der Stadt Wien bezahlt, führen das Haus.

Erstmals im Februar 1979 trat der „Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser“ (WUK) öffentlich in Erscheinung. Weitere Aktionen wie ein Parkfest in unmittelbarer Nähe des TGM oder „Herbergsuchen“ - Aktionen an verschiedenen Orten in Wien folgten. Im Konzept des WUK ging man von Anfang an von den Bedürfnissen „heimatloser Gruppen“ aus. Zu diesem Zeitpunkt waren es bereits 37 Gruppen,

die eine Bleibe suchten. In erster Linie sollte zunächst die umliegend ansässige Bevölkerung aktiviert und in soziale Stadtteilarbeit und Gemeinschaftsaufgaben einbezogen werden.

Das in der Währinger Straße innerhalb des Gürtels leerstehende TGM bot sich als Raum an. Pläne wie die Errichtung einer Schulungsstätte für General Motor oder eines Versuchslabors konnten vereitelt werden. Im Frühjahr 1981 kam es über Sympathiekundgebungen des Bundes und der Stadt hinaus zu konkreten Plänen für ein alternatives Kulturzentrum in der Währinger Straße. Im Juni 1981 erhielten die Vertreter des WUK den Schlüssel für das Haus. Mit einem großen Fest wurde im Oktober 1981 das WUK offiziell eröffnet. Noch gab es sehr viel Arbeit. In mühevoller Kleinarbeit musste Raum für Raum adaptiert werden. Die Selbstverwaltung war von Beginn an und ist bis heute bestimmend für die im WUK stattfindenden Aktivitäten. Im Gegensatz zur Arena war und ist bis heute das WUK auf Vereinsbasis aufgebaut.

Etwas über die Gründungsabsichten des WUK sagt ein Brief aus einem privaten WUK-Archiv aus. Der Brief ist mit den Unterschriften von Helmut Fielhauer, Walter Hnat und Christine Leinfellner versehen. Sie waren die Personen der ersten Stunden des WUK. Wörtlich heißt es u. a. dort: „Deshalb möchte dieser Verein im TGM alternative Kultur- und Sozialarbeit mit einer Vielfalt von Aktivitäten und Veranstaltungen unbürokratisch verbinden. Damit soll einerseits jenen sozial und kulturell initiativen Gruppen eine Chance gegeben werden, die ansonsten häufig mangels geeigneter Räumlichkeiten wieder zerfallen oder in ein Schattendasein abgedrängt werden. Andererseits soll durch freie Zugänglichkeit der Werkstätten für die Bevölkerung dieser Region die Möglichkeit eröffnet werden, am Schaffen teilzunehmen und damit die Schranken zwischen Kulturproduzenten und Konsumenten abzubauen. Erwiesenermaßen fehlt es an Kulturstätten, die eine Alltagskultur als Lebenspraxis fördern und soziale Modelle erproben, welche gemeinschaftsbezogenes Verhalten unterstützen. In einem offenen Kultur- und Werkstättenhaus sieht der Verein eine Möglichkeit, diesen Mangel weitgehend zu beheben und im TGM einen solchen Modellfall zu schaffen.“

1991 anlässlich des 10 jährigen Bestehens diskutierten WUK-GründerInnen und BenützerInnen über den Sinn und die Entwicklung des Kulturzentrums. Dazu einige Stellungnahmen:

Josef Wais: „Ich glaube, dass das WUK nie eine subkulturelle Basis gehabt hat, weil es durchaus vom im normalbürgerlichen Leben stehenden Menschen ideell geboren und in Besitz genommen wurde und weil hier Dinge verwirklicht wurden, die nicht subkulturell waren, sondern für die es ganz einfach einen finanziellen, behördlichen oder sonstigen Mangel in dieser Stadt gegeben hat. Als die Subkultur eingebrochen ist, gab es sofort Schwierigkeiten. Nach der Schleifung der Gassergasse kamen Leute aus der - wie ich glaube - tatsächlichen Subkultur herein, was bis zu handgreiflichen Konflikten führte.“

Julius Mende entgegnete: „Auf der allgemeinen Ebene stimme ich Josef Wais vielleicht zu, der das gesamte WUK als einen relativ konventionellen Integrationsprozess beschreibt. Bei den einzelnen Gruppen ist das schon anders. Beispielsweise die Ausländergruppen: Das sind Menschen im Exil und daher ausgesprochene Subkultur. Nicht im Sinne einer Gegenkultur wie Punks und Häuserbesetzer. Aber auf Grund ihrer objektiven Stellung in der Gesellschaft stehen sie mit einem oder mit beiden Füßen draußen und haben sicherlich eine ganz eigene Dynamik der Meinungsbildung und politischen Kultur. Dasselbe gilt auch für Alternativschulen oder den Frauenturm.“

Hermann Hendrich befindet: „Das WUK ist für die meisten Leute doch eine Art Anfangs- oder Durchgangsstation. Der Erfolg liegt eher bei einzelnen Initiativen als beim Ganzen. Dennoch könnte hier ein konkreter Prozess aller Teilnehmenden stattfinden, nämlich etwas zu lernen und sich zu emanzipieren von gewissen Zwangsvorstellungen, die man mit sich herumträgt.“

Daraufhin nochmals Julius Mende: „Als linkes, gegenkulturelles Projekt ist das WUK für mich gescheitert. Andererseits gibt es sehr wohl bemerkenswerte Einzelinitiativen: Greenpeace hatten hier ihr erstes Büro, ebenso das Ökologie-Institut oder die Ausländerberatung. Die Galerie, die Fotogalerie und die Veranstaltungen zeigen doch, dass einiges passiert.“

Zusammenfassend resümiert schließlich nochmals Hermann Hendrich: „Ich meine, es ging um ein letztes Aufwallen der Hoffnung von Leuten, die aus der 68er Bewegung kamen und im Weiterziehen dieser Bewegung das WUK gründeten.“